

Simon Born

## **Stella Castelli: Death is Served: The Serialization of Death and Its Conceptualization Through Food Metaphors in US Literature and Media**

2024

<https://doi.org/10.25969/mediarep/21940>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### **Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Born, Simon: Stella Castelli: Death is Served: The Serialization of Death and Its Conceptualization Through Food Metaphors in US Literature and Media. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 41 (2024), Nr. 1, S. 53–55. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/21940>.

### **Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

### **Terms of use:**

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

**Stella Castelli: Death is Served: The Serialization of Death and Its Conceptualization Through Food Metaphors in US Literature and Media**

Bielefeld: transcript 2023 (American Culture Studies), 220 S., ISBN 9783839465691, EUR 42,- (OA)

(Zugl. Dissertation an der Universität Zürich, 2020)

Die US-amerikanische Bildkultur ist vom Tod besessen – so lautet die zentrale These von Stella Castellis Monografie *Death is Served: The Serialization of Death and Its Conceptualization Through Food Metaphors in US Literature and Media*. Tief verwurzelt im amerikanischen Optimismus, der den Tod zugunsten einer lebensbejahenden Ideologie verdrängt, kehrt der Tod umso prominenter als zentrales Motiv in Literatur, Film und Fernsehen zurück. Aus dem Hunger aufs Leben wird ein Hunger auf Tod,

dessen Bedürfnis nicht gestillt werden kann: „[T]he American cultural imaginary is insatiably hungry for death, caught in a repetition compulsion that renders the serial depiction thereof its logical conclusion“ (S.9). Castelli veranschaulicht ihre Überlegungen zu Beginn der Monografie anhand von *Happy Death Day* (2017), dessen Protagonistin aufgrund einer Zeitschleife gezwungen ist, ihren Tod durch die Hand eines Killers immer wieder aufs Neue zu erleben und somit dem Publikum ein Festschmaus an verschiedenen

Todesszenarien präsentiert wird (vgl. S.7ff.).

Tod, Serialität und Essen als Metapher: Zwischen diesen drei Polen spannt Castelli ihr argumentatives Netz, das sich aus einer dezidiert philosophisch-psychologischen Perspektive dem Kulturphänomen nähert. Castellis Ausführungen stehen daher ganz im Zeichen der Erkenntnisse von Julia Kristeva, Jacques Lacan, Sigmund Freud, Ralph Waldo Emerson und Castellis Mentorin Elisabeth Bronfen. Die verschiedenen Ansätze eint Castelli unter dem Schlüsselbegriff des ‚*death paradox*‘, den Castelli in ihrer Einleitung definiert. Ausgehend von Michel Foucault, der in seinem Essay „Language to Infinity“ (In: *Language, Counter-Memory, Practice*. Ithaca: Cornell UP, 1980, S.53-67) attestiert, dass Sprache angesichts der Undarstellbarkeit des Todes nur sich selbst spiegeln kann, bezeichnet Castelli mit dem *death paradox* die inhärente Widersprüchlichkeit der grenzenlosen Produktivität an Todesbildern, in denen der ‚echte Tod‘ abwesend bleibt, da er sich unserer Erfahrbarkeit entzieht (vgl. S.9f.).

Castellis Buch besticht durch eine klare Struktur, gegliedert in fünf Kapitel – oder Gänge, wie die Autorin nachträglich selbstreflexiv beschreibt (vgl. S.197ff.). Als Vorspeise diskutiert Castelli das *death paradox* im Verhältnis zur US-amerikanischen Kulturgeschichte am Beispiel des American Gothic in Edgar Allan Poes Kurzgeschichten und anhand von David Lynchs *Twin Peaks* (1990-1991; 2017) (vgl. S.23ff.). Der Beobachtung, dass

im Gothic-Text der Tod vom Leben überschrieben und somit ‚verschlungen‘ wird, stehen die untoten Körper des Zombies in den Filmen von George A. Romero sowie in der CW-Serie *iZombie* (2015-2019) gegenüber, die im zweiten Kapitel betrachtet werden (vgl. S.59ff.). Das Zombie-Kapitel wiederum dient als appetitanregendes *amuse-bouche* zum dritten Kapitel, das sich als erstes Hauptgericht mit den leichenproduzierenden Rache-Erzählungen in den Filmen von Quentin Tarantino beschäftigt (vgl. S.88ff.).

Während die ersten drei Kapitel im stringenten Durchkauen des *death-paradox*-Begriffes zu Redundanzen neigen, läuft Castelli im vierten Kapitel schließlich zur Hochform auf. Mit der Untersuchung der Kannibalenfigur in Bret Easton Elliss‘ Roman *American Psycho* (1991) und in Bryan Fullers TV-Serie *Hannibal* (2013-2015) hat sie einen vollmundigen Hauptgang zusammengestellt, der die Gedankengänge zu Tod, Serialität und der Essens-Metapher perfekt zusammenbringt (vgl. S.133ff.). Daran anschließend serviert sie im fünften Kapitel als ebenso anregendes Dessert die Analyse der Serienkiller-Narration, die vor allem durch die cleveren Beispiele – die Meta-Slasher-Filmreihe *Scream* (1996-2023) sowie *The Assassination of Gianni Versace* (2018) aus der True-Crime-Anthologie *American Crime Story* (2015-) – überzeugt (vgl. S.155ff.). In einer kurzen Schlussbetrachtung schließt Castelli den Bogen ihrer Arbeit, indem sie mithilfe des Sequels *Happy Death Day 2U* (2019) ihren Punkt zur Serialität und dem

unstillbaren Hunger nach mehr Tod in der US-amerikanischen Bildkultur illustriert: „The sequel becomes actively performative in cementing this book’s claim: that the serialized aestheticization of death cannot find closure and remains insatiable and, thus, is preoccupied with reproduction“ (S.196).

Mit *Death is Served* hat Castelli einen gelungenen Beitrag zum Diskurs gegenwärtiger Todesdarstellungen geleistet, der durch die Analogie zum Essen eine besondere Würze erhält. Durch die Betrachtung verschiedener Kulturtexte durch die Lupe des *death paradox* ziehen sich die Kapitel schlüssig an einem roten Faden auf. Doch wirkt die Untersuchung dadurch stellenweise zu monothematisch und lässt wenig Raum für andere Ansätze. Hier wären filmwissenschaftliche Anknüpfungspunkte, die den untersuchten Regisseur:innen und Genres mehr Kontext verleihen könnten, ebenso fruchtbar gewesen wie Bezüge zur thanatologischen Forschung, die sich schon länger mit gegenwärtigen

Todesbildern und einer „neuen Sichtbarkeit des Todes“ (vgl. Macho, Thomas/Marek, Kristin [Hg.]: *Die neue Sichtbarkeit des Todes*. Paderborn: Brill | Fink, 2007) auseinandersetzt. Entgegen der These einer Ästhetisierung und somit Entfremdung des Todes, die im *death paradox* steckt, kann die Produktivität an Todesbildern auch als Möglichkeit gelesen werden, das Publikum für das Tabuthema Tod zu sensibilisieren (vgl. bspw. McIlwain, Charlton D.: *When Death Goes Pop: Death, Media and the Remaking of Community*. New York: Peter Lang, 2005; Eder, Jens: „Todesbilder in neueren Fernsehserien: CSI und Six Feet Under.“ In: Blanchet, Robert/Köhler, Kristina/Smid, Tereza/Zutavern, Julia [Hg.]: *Serielle Formen: Von den frühen Film-Serials zu aktuellen Quality-TV- und Onlineserien*. Marburg: Schüren, 2011, S.277-298). So bleibt am Ende einer gehaltvollen Lektüre vor allem eins: der Hunger auf mehr.

Simon Born (Köln)